

Über die Sammlung und Erforschung der deutschschweizerischen Orts- und Flurnamen

Autor(en): **Boesch, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **43 (1946)**

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-114227>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Über die Sammlung und Erforschung der deutschschweizerischen Orts- und Flurnamen.

Von Bruno Boesch, Zürich.

Als Hanns Bächtold im Jahre 1916 seine „Flurnamen der schaffhauserischen Enklave Stein am Rhein“ veröffentlichte, schrieb er im Vorwort: „Was mich vor allem zur Abfassung der vorliegenden Arbeit bewog, war, den Versuch zu machen, für ein kleineres Gebiet alle aus mündlicher und schriftlicher Tradition erreichbaren Flurnamen zusammenzustellen und auf diese Weise den grossen Namenreichtum zu zeigen, sowie die Überzeugung, dass der Namenforschung nur mit einer möglichst vollständigen Sammlung gedient ist, nicht mit einer subjektiven Auswahl seltsamer Namen. Es interessierte mich auch, zu sehen, wie das gesammelte Material am besten geordnet und verarbeitet würde, da die „Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde“ eine umfassende Sammlung aller Orts- und Flurnamen der Schweiz plant und sich prinzipielle Fragen nur durch kleinere praktische Versuche beantworten lassen“ (S. 9).

So fruchtbar Bächtolds Arbeit gewesen ist, sein Plan ist bis zum heutigen Tag nicht Wirklichkeit geworden. Wohl entstanden seither eine Reihe schöner Einzelstudien: die Notwendigkeit einer umfassenden Sammlung besteht nach wie vor. Zuletzt hat der Herausgeber des „Rätischen Namenbuches“ wieder das „Helvetische Namenbuch“ gefordert¹ und als die Eidgenossenschaft im Jahre 1944 eine Konkurrenz ausschrieb „zur Förderung der wissenschaftlichen Arbeit durch Arbeitsbeschaffungskredite des Bundes“, schien mir der Augenblick gekommen, das Postulat eines nationalen Namenbuches anzumelden. Zweifellos würde ein solches Werk nicht nur der Wissenschaft, sondern auch weiten Kreisen des Volkes dienen und überdies für die Kartennomenklatur eine wichtige Grundlage bilden. Inzwischen sind leider von der Kommission für

¹ A. Schorta in „Schweizerische Sprachforschung“, hrg. von der Schweiz. Landesbibliothek, Bern 1943.

Arbeitsbeschaffung alle Projekte der Geisteswissenschaften auf einen unbestimmten Zeitpunkt vertröstet worden; der Plan eines Namenbuches steht nach wie vor als dringlich zur Diskussion.

Ich hatte mich, nicht anders als seinerzeit Bächtold, in der Weise an die Ausarbeitung des Planes gemacht, dass ich einmal die Namenwelt einer einzelnen Gemeinde nach allen erreichbaren schriftlichen und mündlichen Quellen untersuchte. Von den Flurnamen (Fln) der zürcherischen Gemeinde Uster gehe ich im folgenden stets aus; von einem beschränkten, dafür gesicherten Material. Aus den rund 2000 Orts- und Flurnamen wähle ich als Beispiele besonders jene, aus denen sich die Wünschbarkeit umfassenderer Sammlungen dartun lässt. Ich spreche nicht getrennt von „Sammlung“ und „Erforschung“: das eine kann nicht ohne das andere bestehen. Eine Namenforschung, die nicht auf zuverlässig erhobenem Material aufbauen kann, muss immer eine zu grosse Zahl von Unbekannten in Kauf nehmen.

Ich trenne auch nicht Fln von Ortsnamen (On): die Scheidung ist eine zweitlinige. Sehr oft sind Flurbezeichnungen zu Namen besiedelter Örtlichkeiten geworden und das Umgekehrte kommt (wenn auch seltener) vor: dass Siedlungsnamen zu Fln werden, dann, wenn die Siedlung wüst gelegt worden ist.

Wir treten einmal an ein Namenbild in seiner ganzen verwirrenden Vielfalt heran, so wie es einem heutigen Menschen im Lebensraum einer Gemeinde, vertraut und fremd zugleich, erscheint. Da beherrschen naturgemäss die Fln das Bild, während Siedlungsnamen zurücktreten.

Man muss die Namen zunächst nehmen als das, was sie in einem grösseren Ganzen, in ihrer Umwelt zu bedeuten haben. Die Kulturlandschaft ist der umfassende Gegenstand der Namenforschung. Dabei treten die beiden Aspekte der vom Menschen gestalteten Landschaft auch in den Namen mit aller Klarheit hervor: die in der Natur der Landschaft beschlossenen Gegebenheiten in den Naturnamen, die menschliche Veränderung des Naturbildes in den Nutzungs- und Kulturnamen. Dabei ist es nötig zu betonen, wie stark in der Schweiz naturbedingte Voraussetzungen Landschaftsgestaltung und Siedlung beeinflussen. Die Siedlungsgeographie vermag schon vielerorts zu zeigen, wie eng die Zusammenhänge sind

zwischen Gelände und Siedlungssystem: wie mit zunehmender Kammerung der Landschaft das Dorfsystem in vielfältigen Übergängen sich wandelt zum Hofsystem. Die Theorie von der Stammesgebundenheit der Siedlung hat in der Schweiz einen schweren Stand. Die Alemannen hatten sich mit demselben Raum auseinandersetzen wie vor ihnen die Römer, die Kelten, die Stämme der Vorgeschichte. Das römische Siedlungssystem (nur darüber weiss man im Überblick Bescheid) war vielgestaltig: neben den Städten und Strassenhändlerdörfern in Verkehrslagen Hunderte von zerstreuten Gutshöfen, Villen. Daneben hielten sich, auf abgelegeneren, weniger bevorzugten Böden die primitiven Haufendörfer der Kelten¹, die den eindringenden Alemannen noch eine Anzahl On unmittelbar aus ihrer Sprache überlieferten. Wir sind allerdings — nicht zuletzt weil On-Sammlungen fehlen — noch keineswegs soweit, zu sehen, in welcher Weise das alemannische Siedlungsnetz mit den römischen Siedlungsresten sich deckte oder nicht deckte, aber zweifellos spielen bei jeder Landnahme die von Natur siedlungsgünstigen oder siedlungsfeindlichen Räume ihre ausschlaggebende Rolle. In den Resten früherer Siedlung lagen zwar Fingerzeige uralter Erfahrung, doch sind, um die schöne Formulierung von Emil Egli zu gebrauchen, „Siedlungskeime schon vormenschlich in die Landschaft eingestreut“².

Letztes Ziel der Namenkunde wird es sein, durch Sammlung und Deutung der Naturnamen, in sorgsamer Abdeckung der Schichten, bis zu jenem ältesten Landschaftsbilde vorzudringen, zu zeigen, wie seit frühesten Zeiten die elementaren Gegebenheiten der Natur den Menschen zur Benennung reizten und wie er sich mit dieser Aufgabe im Laufe der geschichtlichen Epochen immer wieder abgefunden hat. Die Nutzungsnamen vermitteln uns eine Geschichte menschlicher Bemühungen im naturgegebenen Raum, wir lesen aus ihnen die sich wandelnden Formen der Landschaftsgestaltung und sie werden uns damit zum unentbehrlichen Forschungsmaterial für die Wirtschaftsgeschichte.

Die Namenkunde erscheint so eingebettet in die Geschichte der Landschaft im weitesten Sinne. Was das 19. und

¹ E. Meyer, Siedlungsformen in der römischen Schweiz, „Neue Zürcher Zeitung“ 1945, Nr. 67, 69. — ² In: „Das Schweizer Dorf“, hrg. durch E. Winkler, Zürich 1941, S. 30.

20. Jh., die jüngsten Epochen der Geschichte, an Namen beigetragen haben, beschäftigt uns kaum, wirkt meist zufällig und unorganisch, wie die modernen, landschaftsfremden Bauten, welche die alten Dorfkerne überdecken. Wir besitzen aber auch heute nicht mehr den in uralter Überlieferung aufgehobenen Wortschatz, der unsere Vorfahren jederzeit in den Stand setzte, Einzelzüge der Landschaft sinnvoll zu benennen. Ein ganzer Bezirk sprachschöpferischer Möglichkeiten liegt verschüttet, während früher eine bestimmte Gruppe von Gattungswörtern bereit lag, um der Bezeichnung von Örtlichkeiten zu dienen. Auch die Motive, die zur Benennung führten, unterlagen keineswegs dem Zufall. Es ist wesentlich zu wissen, in welchem Masse der Einzelne darin frei war. Das Dorf mit seiner Dreifelderwirtschaft schafft im allgemeinen Namen, die einer Gemeinschaft zu dienen haben: in den drei Zelgen hat jeder seinen Anteil Land; wir dürfen bei allen Gliedern des Dorfes die Kenntnis der einzelnen Gewinnamen voraussetzen. Erst die spätere Privatnutzung der Allmenden, die Anpflanzungen in der Brachzelg, die Parzellierung gibt Anlass zu neuen Namen, in deren Bildung der Einzelne freier ist; bei Grundstücken, die dem Flurzwang entzogen sind, spielt der Anteil der Gemeinschaft an der Namengebung eine geringere Rolle. Der Reichtum an Namen nimmt zu, während ihr allgemeiner Gebrauch abnimmt. Viele solcher Privatnamen kommen und entgehen, entziehen sich oft unserer Kenntnis. In den Waldungen von Uster erweist es sich sehr deutlich: in den Staatswaldungen, in denen sich ältester Gemeinbesitz bis in unsere Zeit erhalten hat, verhältnismässig wenige, allgemein bekannte Namen. In den Waldungen mit privaten Parzellen eine Häufung von Namen, die nur noch den beteiligten Waldbesitzern geläufig sind.

Bei der Hofsiedlung zeigt es sich, dass das Namenbild im Umschwung der Einzelhöfe sehr differenziert, aber nur dem Hofinhaber in allen Einzelheiten bekannt ist; die gemeinschaftlichen Züge prägen sich dafür aus in der Benennung umfänglicher Wälder, Alpen, Weiden, Berglandschaften. Hier ist dann die Rod, die Tagwen, die Bäuert der einheitliche Raum, in dem sich der Namenforscher zu bewegen hat. Bei der Dorfsiedlung, wo das Dorf mit seiner Gemarkung die Einheit bildet, fällt diese Unterscheidung zwischen der Namenwelt des Einzelnen und der seiner Gemeinschaft kaum

ins Gewicht. Die innere Ordnung der Namen ist hier eine andere als in der Hoflandschaft, wo zum Beispiel die Hofstatt (wie Hugo Müller für Obwalden gezeigt hat¹) die Flur in bestimmter Gliederung um sich vereinigt. Die wechselnde Natur sorgt dafür, dass sich die gemeinschaftlichen Züge des Dorfes aufs reichste immer wieder abwandeln. Wie verschieden sind die Dorfpersönlichkeiten, wie sie uns in namenkundlichen und volkskundlichen Arbeiten, so über Eschlikon, Nürensdorf, Metzleren, Reigoldswil u. a. m. gegenüber treten²! Solche Forschung ist uns Fingerzeig dafür, dass auch da, wo die Namenforschung zu umfassenderen Sammlungen fortschreitet, die Einheit dörflicher Gemeinschaft nicht aus dem Auge verloren werden darf.

Es gibt keine vereinzelt On: alle sind in bestimmter Weise mit Natur und Wirtschaft ihrer Landschaft verflochten. Jeder Name haftet an Siedlung oder Flur und führt damit in umgreifendere Zusammenhänge. Er steht andererseits in einer sprachlichen Landschaft und es sind Sonderfälle, wenn in Namen andere sprachliche Möglichkeiten verwirklicht sind als jene der gesprochenen Mundart. Mir scheint, dass die Sprachforschung heute allen Anlass hat, die kulturlandschaftliche Verknüpfung der Namen zu betonen. Die Namenskunde als eine reine Angelegenheit der Sprachwissenschaften steht heute zu vordringlich im Blickfeld; sie darf nicht vergessen, dass sie Teildisziplin eines grösseren Ganzen ist, und dass jede Namendeutung, jede Etymologie, nicht das krönende Ende, sondern ein Anfang, ein Vorschlag ist, dessen Wert sich dann voll erweist, wenn er mit den Ergebnissen der Nachbarwissenschaften in Einklang gebracht ist. Das Ziel, das letzte Ziel muss sein, von den Namen den Zugang zu finden in eine äusserst komplexe Welt natürlicher und geschichtlicher Landschaften, aus der heraus uns die Namen als Teile eines organischen Ganzen in neuem Lichte wieder zu begegnen vermögen.

Ausblicke auf solche ganzheitliche Erfassung der Namenwelt sollen nun versucht werden, wobei ich nicht den Ehrgeiz haben kann, den Aufbau eines solchen Ganzen auch

¹ Obwaldner Flur, Beilage z. Jahresbericht d. Kant. Lehranstalt Sarnen 1938/39, bes. S. 53 ff. — ² Geiger in SAVk 23 (1920/21), Winkler in SAVk 36 (1937/38), Baumann in SAVk 38 (1941); Suter in 8. Tätigkeitsbericht der Naturf. Ges. Baselland, 1930.

nur im Rahmen eines Dorfes nach allen Seiten hin zu entwickeln. Aus den möglichen Aspekten sollen einzelne Beobachtungen mitgeteilt werden, die den Anteil beleuchten sollen, den die Namenforschung im Rahmen der Kulturlandschaftsforschung allenfalls haben kann. Ich muss dabei noch anmerken, dass mein Untersuchungsgebiet, die Gemeinde Uster, bereits einen grössern Zusammenhang darstellt und elf Dörfer, ehemalige Zivilgemeinden, umfasst: Kirchuster, Oberuster, Niederuster und Wil, drei Dörfer und eine Hofsidlung, die heute zu einer grossen Industriesiedlung verschmolzen sind, ein auf der Tahlsohle oder Talstufe gelegener Ring von Aussendörfern: Winikon, Werrikon, Nänikon, Nossikon, Riedikon; die in die Bergkämme gebetteten Dörfer Freudwil, Wermatswil und Sulzbach. Insgesamt heute 10 000 Einwohner¹.

Bestimmten natürlichen Landschaftsformen, einer Gruppe wie Flüssen, Seen, Sümpfen, Wasserland, Moor, Wasserwehr, Quellen und Brunnen entsprechen auch zusammenhängende Wort- und Namenfelder, welche das Ganze einer solchen Vorstellungswelt in bestimmter Planung bewältigen. Einbrüche in solches Namengeflecht sind besonders dann zu erwarten, wenn Neuerungen auf sachlichem Gebiet in Erscheinung treten. Entwässerung haben die Germanen erstmals von den Römern gelernt. Lat. *canalis* wurde schon vor der Lautverschiebung zu *Chänel* eingedeutscht, bezeichnet aber in der Namenwelt nicht bloss künstliche Entwässerung, sondern auch Ausbau und Korrektion bereits in der Naturlandschaft vorhandener Rinnen und Abläufe. So *im Chänstel*² aus *Im kennental* (1550); *i der Arch*, Haus am *Aabach*, zu lat. *arca* „Brückenjoch, Uferwehr“; die Katasterform *zur Arche* widerspricht der mundartlichen (ma) Aussprache. Seit dem 17. Jh. taucht eine jüngere Schicht von Fremdwörtern auf für künstliche Wassergräben: *im Kaneet* zu it. *cunetta*, Rinne längs der Strasse, jetzt Grundstück unterhalb der neuen Staatsstrasse Werrikon-Nänikon; der Name wurde wohl von italienischen Strassenarbeitern übernommen. *I de Bermel*, Wiese am Strassenbort, das beim

¹ Zur Geschichte: H. Bühler, Pfarrblätter von Uster, 1916, Nr. 12. —

² In der Schreibung ma. Namen scheidet ich durch die Zeichen *e* und *ä*, bzw. *ei* und *ai* geschlossenen und offenen e-Laut; Länge des Vokals durch Doppelsetzung und Akzent erfolgt nur da, wo es besonders geboten scheint. Urk. Formen sind durch die Jahrzahl bezeichnet und normalisiert nach der Schrifttradition des 16. Jhs.

Ziehen von Abwassergräben entsteht, zu frz. *berme* „Wallabsatz“. Ob in *Fossegrabe* (urk. schon 1589) das dt. „Graben“ frz. *fosse* übersetzt, wäre zu erwägen; ein Adj. *foss* (Grimms Wb IV, 1, 142) im Sinne von „welk, faul“ ist im älteren Schweizerdeutschen nur als Subst. „Taugenichts“ (Schweiz. Id. 1, 1082) nachzuweisen.

Aus der Namensvielfalt der Bäche lässt sich manches schliessen: der eine Bach, der von Werrikon in den Greifensee fliesst, heisst *Wärkerbach*, *Saagebach*, *Mülibach*, *Krebs- oder Fischbach* (1605). Der *Aabach*, der Uster durchfliesst, nimmt zweimal, in Oberuster und Kirchuster, früher auch in Niederuster den Namen *Wildbach* an; der Name gilt für den alten Flusslauf, der „wild“, ungezähmt fliesst, während die abgezweigten Kanalbäche in Uster *Werdenbach* (1550), vom *Werd*, der Insel, die die beiden Bachläufe nun bilden, und *Klaarebach* heissen. Der *Werdenbach* ist der alte *Mülibach*, während der *Klaarebach* der Wässerung der *Wassermatte* diente. In Nänikon heisst der Überlauf des Dorfbaches noch gelegentlich *Wildbach*. Der Name einer Wiese an der Strasse nach Riedikon, *im Walebach*, erinnert an einen frühern, in Gygers Kantonskarte verzeichneten Bach, der aus der *Längi* am Schlossberg daherkam und der Wässerung diente: es ist der „sich wälzende“, „überwallende“ Bach, der früher einen Abfluss in den Riediker-Bach und den See besass, heute jedoch versiegt ist¹. *Im Tüüsler* geht auf das „tüüsele“, Dahinrieseln eines Bächleins oder vielleicht auch unterirdische Rauschen eines Quells. Gewässer und Tümpel haben die frühere Landschaft viel stärker beeinflusst als heute. Der *Seewadel* gilt an mehreren Stellen und wird noch als Gattungswort gebraucht. Ferner: *im Seewig* (= *seewoog*, zu *wác* „stehendes Gewässer“), ein Tümpel, der bei Riedikon am See lag; *i der blaue Gülle*, wo heute im Wald noch eine Vertiefung wahrzunehmen ist. Wasser und Sumpfland war das *Gschwader*; *i der Flösch*, *Flotschweid* (1801); *im Kopach* (früher: *Koobach* = *Kautbach*, 1663); *in der Murggen* (1473) zu mhd. *mure* „morastig, faul“, in derselben Senke wie der *Fossegrabe*; *i de Suuttere* (mhd. *sutte* „Sumpflache“); *i der Badstande*: entweder vergleichsweise für die Bachsenke, oder dann stellte man dort wirklich eine Badegelte auf, ähnlich

¹ Über das Versiegen früherer Bachläufe im Gebiete von Uster vergl. H. Hellmund, Die Drumlinlandschaft zwischen Pfäffiker- und Greifensee, Diss. Zürich, 1909.

jener, in der (nach der Manessischen Handschrift) der Minnesinger Jakob von Wart sein Freiluftbad nimmt. Auf Quellen, Brunnen, Wasserversorgung deuten der *Handbrunnenacher* (1605); *im Redlibrunne*; *in der Stubenstud* (1644), wenn damit die „Stud“, der Galgen über einer Brunnenstube gemeint ist; *i de Zube*; *in der Nepper Wiesen* (1801): der Näpper diente dazu, die Tüchel (Wasserleitungen) auszubohren. Der Fln bezeichnet den Aufbewahrungsort dieses etwa vier Meter langen gewichtigen Instrumentes oder den Platz, wo die Arbeit vor sich ging¹. *Im Bohrer* ist als Fln auch anderwärts belegt².

Eine reichhaltige Gruppe bilden die Namen, welche die Geländeform, das Relief beschreiben. Die Beobachtungen Zinslis über die Appellativa aus dem Bereiche von Grund und Grat³ lassen sich in der Mehrzahl durchaus nicht nur auf den Alpenbereich einschränken und verlangen danach, zusammen mit der Fln.-gebung in gesamtschweizerischen Verhältnissen überprüft zu werden. Vieles von dem, was in den Alpen noch als Gattungswort lebt, hat sich im Mittellande gewissermassen versteinert in Fln erhalten. Ein abschüssiger Wald heisst *im Regätsch* (zum ersten Gliede ist zu vergl.: *im Rebüel*): als Gattungswort lebt nur noch *gütsch*, *gütschli* für einen kleinen rundlichen Hügel oder Vorsprung am Hang; appellativisches *gütsch* (schroffer Felshang) ist noch für Uri belegt. Übersähe man einmal ein weiteres Gebiet, so liesse sich vielleicht zeigen, dass für die Drumlinlandschaft des Oberländer Seengebietes die Namen für Rundhöcker nicht zufällig in so starker Zahl vertreten sind wie *Hardpuck*, *Stollenacher* (1605), *Knodenrüti* (1580), *Gugehweg* (1550), *Gupfenwis* (1600), *im Brandhoger*; *Köchelacher* (1801), „isolierte Erhöhungen in einem Moose“⁴; das *Boowälli* (im Schweiz. Id. 4, 1945 ein Adj. *boowell* „länglichrund“).

Für die Bodenbeschaffenheit liefern die Fln eine Fülle von Hinweisen. Eine grössere Sammlung wird uns erst instand setzen, Vergleiche im Hinblick auf die Bodennutzung anzustellen. Die Wüstungsforschung, die sich nicht nur mit abgegangenen Siedlungen, sondern auch mit der Flurwüstung

¹ Vergl. H. Grossmann, in Mitt. Nr. 10 der Ortsgesch. Kommission des V. V. Höngg, 1942, S. 3 ff. (mit Abb.). — ² A. Götze, Die Namen d. Gemarkung Waldshut, Frb. i. B. 1923, S. 19. — ³ „Grund und Grat“, die Bergwelt im Spiegel der schweizerdeutschen Alpenmundarten, Bern 1945. — ⁴ M. R. Buck, Oberdtes. Flurnamenbuch, 2. Aufl. 1931, S. 141.

befasst, wird aus den Namen manche Begründung dafür entnehmen können, weshalb bestimmte Böden nicht oder in anderer Weise genutzt wurden als heute, wo der Bauer über genügenden Dünger verfügt.

Locker ist der Boden im *Löschacher* (1644); welk und schwammig im *Wesbrg*; käsig, lettig im *Chäsacher*, im *Chäsbrg*; morsch und faul im *Allmölsch* (1573); teigig im *Taiprg* (*Teiggenberg* 1765, *Deioiger* 1675, *Teitten Berg* 1765), ebenso im *Taiggler*: der schwere, nasse Boden macht die an sich auch mögliche Erklärung auf den Teigbirnbaum weniger wahrscheinlich.

Eine pflanzen- und tiergeographische Auswertung der Fln hat Resultate nur von grössern Sammlungen zu erhoffen, wobei sich wohl auch zeigen kann, dass Namen leichter wandern als Sachen: Bevölkerungsverschiebungen können On irgendwo hinbringen, wo die im Namen steckende Pflanze unmöglich vorkommen kann. Der Wert von Fln-sammlungen, in denen der Geltungsbereich von Pflanzennamen angegeben ist, liegt auf der Hand: von Namen wie im *Aalet* (Gartenalant); *i de Flaischele* (Wiesenklee); im *Feiss und Ringel* (1801); im *Musöhrli* (1801, Habichtskraut); *i der Faichrüti* (zu fennich, fench); im *Chatzeschwanz* (Schachtelhalm, der in Fln des Basellandes im *Chatzewadel* lautet¹).

Das Getier, welches früher die Rieter bevölkerte, macht eine ganze Gruppe von Fln aus. Auf das Pfeifkonzert geht im *Gschnaller* (Pfäff.); *i der Fatzle* erklärt sich aus urk. *uff Atzlen* (1600), auch *Atzleren* (1580): das *f* der Präp. wurde dem Hauptworte angeschmolzen. Die *Atzle* ist die Elster, die mit ihrem mhd. Namen *agelster* erscheint im *Ägersteriet*, urk. auch *Aeglestenriet* (um 1800); im *Gibitz* (früher auch: *im Giftz*): der Fln kommt auch vor in Maur und in Pfäffikon: *Giwiexeriet*; nach dem *Hopper*, dem Frosch, heisst ein Riet *i de Hopper*; der *Aierbüel*, der vor dem Walde liegt, ist möglicherweise ein *Eicherbüel* (nach dem *Eicher* = Eichhorn), mit Verklingen des h wie in *Storenaich*, *Stoorennest* (1662) neben *Storchennüst* (1600). *i de Hiizere* (urk. immer *Hirzeren* u. ä.) geht in unserm Bereiche ausschliesslich auf den Hirsch (mhd. *hirz*), während

¹ D. K. Gauss, Die Fln von Baselland in ihren Beziehungen zur Pflanzen- und Tierwelt, 9. Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland 1930—32, S. 154 ff. Der Rückgang der Eichen lässt sich in Fln sehr gut belegen; dazu F. Heinis, Von alten Eichen im Baselbiet, ebenda S. 22 f.

ein *Hirschacher* im heutigen Grundbuch noch *Hirsacher* lautet, obschon die Umdeutung auf den Hirsch, wie sie die ma. Aussprache bietet, schon 1765 auf einem Zehntplan bezeugt ist.

So wie *Hirsch* und *Hirse*, so kreuzen sich *Hund* und *Huhn* in mannigfacher Weise. Rein sprachlich besehen, liegen für Namen, welche mit *Hund* gebildet sind, eine Reihe von möglichen Deutungen bereit; der Entscheid kann nur von der Sache her getroffen werden. *Hund* kann der Personenname (PN) *Hund* sein, oder es steckt darin älteres *Hunno*, Hundertschaftsführer: hier müsste allerdings eine günstige Quellenlage in die Landnahmezeit zurückführen¹; auf einem *Hundsacher* lastet vielleicht eine Abgabe, etwa in Form des Hundehabers zur Fütterung herrschaftlicher Jagdhunde; *Hund* ist ein Ausdruck für einen Wehrriegel beim Uferbau; beim *Hundsrücken* mag die Geländeform, eine leicht erhöhte Rippe zum Namen geführt haben. Endlich: der Name meint etwas Minderwertiges, abschätzend wie im Ausdruck „*Hundewetter*“, in Hallau heisst ein Ort *Hundswerts*, ein anderer *Fule Hund*².

In welche Gruppe der *Faadhändler* (1775) in Nänikon nun gehört, ist (da der Name nur urkundlich belegt ist) nicht sicher zu entscheiden. Nach seiner Lage am Fad (der Gemeindegrenze) erhöht überhalb dem *Hard*, scheint die Geländeform den Namen zu bestimmen, andererseits liegt in der Ableitung auf *-ler* nicht selten ein abschätziger Zug. Der *Hüenliacher* in Oberuster wird schon um 1600 als *Hündliacher* geschrieben, wozu der Gleitlaut (*hüendli* statt *hüenli*) verleiten konnte. Der Acker liegt weit ab vom Dorf, und so kommt, wie beim *Hüenerholz* (Seegräben), nicht das Haushuhn, sondern das wilde Rebhuhn als Anlass zur Benennung in Frage. Die Haushühner hatten nur in Dorfnähe Freiheit zu laufen und ausserhalb des Dorfzauns nur so weit, als die im Dorfrecht verbrieftete Hennenfreiheit es gestattete. Sie wird in Grimms Weistümern anschaulich wie folgt umschrieben: „Die Hennen haben ain solche freyhait: die päurin soll grittlich auf den first des stadeldachs steen, und ain ay in ainen schlayr legen, denselben hindersich durch die bain hinauswerffen; so weit sich das wirft, also weit haben die hennen zu geen recht.“ (III

¹ Vgl. G. Baumeister, Beitr. zur schwäbischen Flurnamenforschung, ZNF XIX (1943) S. 172 ff. — ² Walter, Orts- und Flurnamen d. Kt. Schaffhausen, 1912, S. 75.

683). Dass bei Hüenerfln noch weitere Umbildungen möglich sind, sei nur angemerkt: aus *Hohenberg*, *Honberg*, aus *Hunnenberg*, *Hünenberg* (*Hünen* wie *Heiden*: Völkerschaft der Vorzeit); ein *Hünler* kann, durch ma. Unterdrückung des r, wie z. B. in Töss, eigentlich ein *Hürnler* sein, ein Ort, wo gehürnt wurde, also einer der im Mittelalter verbreiteten Alarm- oder Lärmplätze¹.

Wie aus Namen, welche sich auf die besondere Lage beziehen, ältere Landschaftsgestalt zur erschliessen ist, mag ein Beispiel erläutern: der *Schattenacher* in Winikon, in son- niger Lage, befand sich früher im Schatten eines Gehölzes, das uns urk. als *Haslenholz* (1605 u. ö.) beglaubigt ist. Zusammen mit andern, ebenfalls auf früheren Wald deutenden Namen (*Loorenhölzli* 1693, *Lorenstuden* 1640) stossen wir hier auf letzte Waldreste in der wohl ältesten Rodungszone Usters, dem Gebiete des heutigen *Brand*. Das Dorf war einst eingeschlossen von einem Waldgürtel, der sich vom *Oberusterwald* zum *Hasenbüel* und von da zum *Jungholz* erstreckte. Zu den Lagenamen ist noch auf eines hinzuweisen: sie beziehen sich gerne auf Namen anderer Örtlichkeiten. *Im Himmelrich* (*im Himmerich* 1666 spiegelt ma. Spielform) ist eine von Uster aus höhergelegene Örtlichkeit; ihr entspricht, unten, an derselben Strasse nach Wermetschwil, *in der Hell*, heute ein Teil des Rennenfeldquartiers. Höllnamen pflegen sonst entlegene, unheimliche Tobel zu bezeichnen, hier braucht man nicht daran zu denken (das Gelände spricht heute dagegen), der Name kann das Gegenstück zum *Himmelrich* sein und einfach die tiefgelegene Örtlichkeit meinen. Bei den Farben in Fln wäre es reizvoll zu zeigen, wie sie oft nicht wirklichkeitsbezogen sind, sondern aus bestimmter gegensätzlicher Stellung in einem Bezeichnungssystem gedeutet werden müssen.

Unter den Kulturnamen stellen die Fln landwirtschaftlicher Bodennutzung erwartungsgemäss die reichste Gruppe. Sie sind oft einzige Zeugnisse für die ältere Dreifelderwirtschaft: die Wirtschaft der drei Zelgen, welche (wie der Land- schreiber Ulrich von Grüningen 1774 sagt) „wechselweis angebaut und zum dritten Jahr brach liegen, das erste Jahr mit Sommerkorn, das zweite Jahr aber mit Halmkorn, Roggen, Haber und Bohnen nach eines jeden Belieben angesieet

¹ E. Stauber, Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Töss, Sep. aus der „Neuen Zürcher Zeitung“ 1908, S. 37.

werden“¹. Die Rolle des Ackerbaus geht aus den Fln eindeutig hervor: nicht nur die Zahl, auch die Lage der Ackerfluren beweist es. Der Zehntplan von Nänikon, aber auch heutige Verhältnisse legen dies nahe². Wo wir heute Fln auf *Zelg* antreffen, sind es meist kleinere Grundstücke auf einer der ehemaligen Zelgen, an denen der frühere Sammelname haften geblieben ist. Das *Zägli* in Nänikon entspricht auf dem Plane der *underen Zelg*, d. h. der unteren Hälfte der alten „Zelg gegen Greifensee“. Dass da, wo heute noch Fln auf *Zelg* lauten, besonders gute Böden anzutreffen sind, bestätigte mir ein Gewährsmann, der über grosse Erfahrungen beim Bonitieren für Güterzusammenlegungen verfügt. In Werrikon hingegen trägt kein einzelnes Grundstück den Namen *Zelg* oder *Zelgli*, sondern der Sammelname hat sich noch erhalten: *i der Zälg äne* meint das ganze, jenseits der Bahnlinie liegende Gebiet, die alte „Zelg gegen Greifensee“.

Gegenüber dem Ackerbau stand die Heugewinnung noch weit zurück. *I de Ruchwis* erinnert an das sog. *ruch heue*: die Wiese wurde nur einmal geschnitten und dann der Weide des Viehs überlassen. Wenn eine Wiese einen zweiten Schnitt gestattete, fand man dies bereits erwähnenswert: deshalb die häufigen Fln *Äändwise*. *i de Früe* (d. i. *i de Früewise*) ist eine Wiese, die früh, und somit zweimal geerntet werden kann. Die urk. Formen lauten durchwegs *zu der fluo* (1450) oder *uff dem fluo* (1554), was die Vermutung nahelegt, dass auf dem ebenen Grundstück einmal ein Felsblock, vielleicht ein Findling gestanden haben mag. Nach dessen Entfernung wurde der Name umgedeutet. Auch in Wohlen ist neben einem *flüegetspiel* die Form *früegetspiel* überliefert³ und die *Flüegass* in Zürich-Zollikon lautet ma. *Früegass*⁴. Auf Wiesenverbesserung durch Wässerung und Düngung weisen *Wässerwis* (1801), *Wässenbach* (1665), *Wassergraben* (1554), *Schwelliwis* (1801) nach einer *Schwelli*, einer Stauvorrichtung mit Wasserschloss. Der *Foräscher* ist umgebildet aus urk. belegtem *Füräscher*: *äscher* ist ausgelaugte Asche, die zur Düngung steiniger Wiesen verwendet wurde. Hieher gehört wohl auch der *Ergelacher*, durch

¹ E. Winkler, Veränderungen der Kulturlandschaft im zürcherischen Glatttal, Mitt. d. Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich, 1936, S. 24. — ² H. Bernhard, Veränderungen in der Bodenkultur des Kantons Zürich, 14. und 15. Jahresbericht d. Geogr.-Ethnogr. Ges. Zürich, 1915, S. 29. — ³ E. Suter, D. Fln der Gemeinde Wohlen, 1934, S. 46. — ⁴ Bruppacher in: Das alte Zollikon, Zürich 1899, S. 358.

falsche Abtrennung aus *Mergelacher* entstanden. Die Verwendung des Mergels zur Düngung ist uralte und schon von Plinius bezeugt¹. In der ma. Aussprache hat sich geschlossenes *e* mit Primärumlaut bewahrt = mhd. *mergel* aus mlat. *margila*, während die Ma. im Appellativ zum offenen Laut (*märgel*) übergegangen ist. Bächtold verzeichnet in den Fln von Stein einen *Märgeler*, hinter dessen urk. Schreibung *im Érgeler* er mit Recht Primärumlaut vermutet². Dank der Abtrennung des anlautenden *m* konnte sich geschlossenes *e* im *Ergelacher* halten, weil das Gattungswort auf die Aussprache nicht mehr eingewirkt hat, nachdem auf diese Weise der Bedeutungszusammenhang verdunkelt war. Die ma. Form *märgel* erklärt überdies Hubschmied als Kreuzung³. Neben *mergil* (aus *margila*) gibt es die ma. Form *margel* (aus einer Nebenform *margala*), die sich in einem urk. *argelacher* (in Hegnau 1696) erhalten hat, mit der entsprechenden Deglutination des anlautenden *m*. Ma. *märgel* mit dem offenen Laut ist Kreuzungsprodukt aus *mergel* und *margel*. Der Musterbauer *Chliijogg* aus Wermetschwil hat wohl nicht geahnt, dass der *Ergelacher* in seiner Nähe mit früheren Bemühungen ähnlicher Art zu tun hatte, wie er sie an die Hand nahm, als er auf Anregung des Zürcher Arztes und Physiokraten Hans Caspar Hirzel in das Amt Regensberg reiste, um die dort übliche Mergeldüngung kennen zu lernen.

Zu Viehzucht und Weidebetrieb: Die Haltung des Zuchtstiers ist eine öffentliche Angelegenheit. Wir verstehen es, dass der Ort seiner Unterbringung und Weidung wichtig und erwähnenswert ist: *im Hägetstaal*; *Muchenbüel* (1580): die urk. Form *Wuchenbüel* (n. 1600) zeigt den Einfluss des bedeutungsverwandten *Wuochewisli* (1670) zu „Wucherstier“ d. h. Zuchtstier. *Im Säustel* ist Stellplatz für Schweine wie *i der Chüesteli* für Kühe: Plätze, wo das Vieh in der heissen Tageszeit Zuflucht fand. *I de Späni* ist ein Spannplatz, wo dem Kleinvieh der Kopf und ein Vorderbein mit einem Strick zusammengebunden wurde, um es in seiner Bewegungsfreiheit einzuschränken, als Ersatz für einen Weidezaun⁴. *I der Trimuele* heisst eine Wiese und Hof in Sulzbach. Ältere urk. Belege fehlen; trotzdem mag hier eine Deutung erlaubt sein. Ich sehe

¹ Heyne, Dte. Hausaltertümer II 42. — ² Fln. Stein a. Rhein, S. 51, 71.

— ³ Über On des Amtes Burgdorf: Heimatbuch Burgdorf Bd. II (1938) S. 724. —

⁴ J. Schnetz, D. Fln. Espan, ZONF 1 (1925/26) S. 121.

darin eine *tribwuole*, einen Wühlplatz und kleinen Tümpel, in den man die Schweine hineintrieb, wie das *Säubad* (Wädenswil)¹. *wuole* ist auch sonst bezeugt, ebenso *trib* in *Gmeindtrib*, *Tribacher* u. a. m. Die Länge des *i* in älterer Aussprache ist durch die urk. Form: *in der treimullen* (1801) gesichert. Einer zusammenfassenden Behandlung ruft schliesslich das im Mittelland, so z. B. in Pfäff. vorkommende *Alp*; in Oberglatt soll früher der Ausdruck *auf die Alp* gang und gäbe gewesen sein für das Treiben des Viehs auf die Weide².

Von hohem, oft auch rechtsgeschichtlichem Interesse ist das ganze Zaunwesen, wie es durch die Fln gespiegelt wird. Der Schutz der Ackerzelgen, die Weide auf der Brachzelg, die verstreuten Sondereigen, Gärten und Hanfpünten, die Waldweide, die Sicherheit der Siedlungen: dies alles rief dem Zaun. Die Allmenden wurden immer mehr eingeschränkt durch Sondernutzung. Ans Näniker Gemeinwerch stösst die *Matte*; besonders wird erwähnt *der beschlossene Mattenacher*, ferner die ans *Gmeinriet* grenzenden *Oochtächer*: *ächte* ist Sonderbesitz oder grundherrliches Gut, das dem Flurzwang nicht untersteht³. Zäune hatten die *Pünten*, *Ifänge*, *Bifänge*, *Einschläge*; der *Sparrenacher* (1644) hatte eine verschliessbare Haglücke, ebenso die *Baarenpünt* (1550). Es gab einen *inzünt Hard* (1666), einen *Tüllacher* und *Hurdacher*, beide an der alten Zehntbezirksgrenze, den *Dörnler* (1635), einen Dornverhau als Grenzschutz. Der *Furgacher* hatte wohl *Furggen*, gabelförmig auslaufende Zaunpfähle zum Tragen der Querlatten. Auf Durchpass in Zäunen deuten *i de Rigle*, *in der Trüllli* (1801), die vielen *Türli*, vornehmlich an Waldrändern, *i de Türlistud*, *drei Türliwis* (1801); nach Tritten, auf denen man die Zäune überstieg, heissen Grundstücke *in der Stigel* (1801), *im Stapfer*, *im Stäpfetli*.

Die Obstbaumpflege bezeugen die vielen Baumgarten in Dorfnähe: *im Bauget*; die Aufschlüsse über einzelne Birn- und Apfelsorten ergeben sich aus jenen Fln, die freistehenden Obstbäumen ihre Entstehung verdanken. *Im Sürler*, *im Süssler* (Pfäff.), *im Hepperacher* (1573) zu *heppere-herdbir*, *im schründler*, von einer Birnsorte mit Früchten, die leicht rissig werden, während die leicht gewellte Wiese keine Schründe aufweist.

¹ J. Pfister, D. Ortsnamen der Pfarrei Wädenswil, 1924, S. 16. — ² H. Meyer, Die Ortsnamen des Kt. Zürich, Nr. 1708. — ³ v. Künssberg, Acht (1910).

Der *Zweieracher*, älter *Zwyer-* oder *Zwygeracher* ist eine Bildung zu *zwi* „Baumschule“; schwieriger zu deuten ist der benachbarte Näniker Fln *im Bärezwi*. Dass der Bär nicht ursprünglich hineingehört, sagen urk. Formen wie im *beltzwi*, *beltzwyger* u. ä. Es ist wohl an *belzen* „pfropfen“ zu denken, das auch anderswo vorkommt: *belzacher*, *belzbaum*, *im belz*.¹ Diese elliptische Form erscheint durch das 2. Namensglied gewissermaßen „übersetzt“: *im helz-zwi*. Schon im 16. Jh. entstellte die Volksetymologie das Wort: das erste Glied wurde an „Bär“, das zweite an „Zweig“ angelehnt. Bären spielen in Wald- und Waldrandnamen eine bekannte Rolle: die Lage unseres Fln, der gelegentlich auch mit der *Stotzenrüti* (1600) zusammen genannt wird, würde dazu passen. An einen Tummelplatz von Wölfen erinnert wohl auch das am Jungholz gelegene *im wolfespiil*. Eine letzte Umdeutung hat aus dem *Bärezwi* einen *Beerenzweig* gemacht, so die Kantonskarte 1 : 25 000 von 1852—65.

Die ehemalige Ausdehnung des Rebbaues lässt sich aus den Fln weit genauer erschliessen als aus Gygers prachtvoller Karte. In einem jeden der elf Dörfer hat es Rebberge gegeben und nur eine einzige kleine „Kammer“ Reben im *Blindenholz* ist der heutige Rest. Selbst Werrikon hat an der leichten Erhebung des *Tämbrg* Reben besessen. Der Name *Winterthrollen* (1554) besagt allerdings, dass die Reben noch im Winter die unreifen Trollen trugen.

Besonders anregend war zu allen Zeiten die Form des Grundstücks. Die Stilistik der Volkssprache kann daraus entnehmen, wie sich mit Hervorhebung des Unregelmässigen oder Kleinen nicht selten ein abwertender Zug verbindet. Alt und mehrfach belegt ist der von der Gerspitze hergeleitete Fln *im Geere*, *im Geern*, *im Geen*, *im Spitzigeer* für die Dreiecksflur. *I de Stelze* ist ein Grundstück, das mit einem spitz zulaufenden Teil in eine andere Flur hineinragt genau wie der auf dem ganzen deutschen Sprachgebiet verbreitete *Pfanestil*². Ähnliche Flurformen: *Stifehweid* (1801), *Weggenacher*, nach dem *wegge*, dem Keil, vielleicht auch dem *sechweggen* am Pflug; zu vergleichen *im Brätachs*. Ferner *Lilachen* (1600), *in der Ludeten* (1801, zu *luder* „Lappen“, Schweiz. Id. 3, 1101), *im Schoopen-*

¹ Götze, Waldshut a. a. O. S. 14. — ² Zur Geschichte einer rheinischen Flur *der Pannestiel* vergl. Löwenstein, Rheinische Vierteljahrsblätter 4 (1934) S. 193 ff.

ärmel (die Gemeinde Bachs hat einen *Schluttenärmel*, auch *Hoseträger*, *Kittelwisen*, *Kappenzipfel*, *Lederhose* usw. ist anderswo belegt). Erst die Vermessung mit ihren Plänen macht einen Namen möglich wie *im Napoleonsstuet*; der Name stammt vom Vater meines Gewährsmannes. (*Im Dreispitz*, *im Dreinepper* [Zollikon] kommen oft vor.) Von der Form stammt der Fln *im Ängeli* (*im Angel* Pfäff.), entsprechend dem deutlicheren *im Dreiangel*.

Die Fln werfen Licht auf kirchliche Verhältnisse, Volksglauben, Recht, Gewerbe, Verkehr. Die vorreformatorische Zeit hinterlässt ihre Spuren *im Münchacher* (1550), *i der Chlosterwaid*, *Krützlisbüel* (1678), *Liebenhalden* (1600), *in der lieben Eich* (1605); das ist die Eiche unsrer lieben Frau; an Eichen pfliegte man mit Vorliebe Heiligenbilder aufzuhängen. Auf diese Weise hatte das Christentum die heidnische Schätzung der Eiche übernommen. In Grüningen: *an das ort genannt Helgeneych an der lantstrass, da auch ein marchstein stat* (1623, Zürcher Rechtsquellen II, 5).¹ Zu vergleichen ist: *in dem düren Eichacker* (1801), *by der Holen Eyeh* (1695 Hegnau); abgestorbene alte Eichen liess man offenbar stehen, weil wohl eine Scheu herrschte, sie zu fällen. In den Höhlungen konnte man die Heiligenbilder aufstellen. *I de Stumpe* ist vielleicht elliptischer Gebrauch für älteres *in der Stumpeneich*.² Der *Sibeneicher* ist ein *Sibeneichacher* (mit Verklingen des Gutturals wie in *Eien*, *Buorren* oder dissimulatorischem Schwund). Die Siebenzahl steht nicht zufällig: sie erscheint genau so im On *Siebnen* (älter *sibineihha*), in Fln im Egnach, im Lichtensteinischen, im Württembergischen und anderswo. Man vergleiche *Zu neun Eich* (1738 Reinach), *Nüneich* (Zollikon), ein *Sibebrüederhölzli* im Werriker *Hard*. Die Untersuchung der Zahlen in den Namen wird einmal eine besonders reizvolle Aufgabe sein; man sieht heute schon, dass den Zahlen 3, 7 und 9 überwiegende Bedeutung zukommt: wieder ein Beispiel für volkstümliche Stilisierung der Wirklichkeit. Die Eiche ist überdies nicht nur der heilige Baum, sondern in Abwehr heidnischer Vorstellungen der Baum, in dem Dämonen hausen.³

¹ Vgl. *bei der Glaubeneich*: R. Frei, Fln, von Regensdorf (3. Jahrgang des Unterländer Museumsvereins 1938, S. 15) „von einer Frau hörte ich, man sage, dass dort die kleinen Kindlein geholt würden“. — ² *bi der Stumpeneich*: E. Suter, Wohlen (a. a. O. S. 94). — ³ Vgl. unter „Eiche“ im Handwörterbuch d. d. Aberglaubens.

Der Teufel in Fln ist weit verbreitet: so in Sulzbach *by der Tüfels Eych* (1605); *i der poperaich* meint wohl eher einen Kobold- und Klopffeist als die Kurzform des Namens Jakob, *Bopp*, sei es nun als Taufname oder Familienname (FN).

Gab es in den Gemarkungen geweihte Bezirke? An der Strasse von Uster nach Wermetschwil liegt der *Hégütschbürg* (urk. *Helgensberg*), das *Helgenhüsli* (noch 1801), die *Liebeneich* (s. o.) aber auch das *Hänkerhölzli*, die *Totewaid*. Auf dem Werrikerriet gibt es die Fln *im Chilchhof*, *Chileriet*. Beim *Chilchhof* wurden vor etwa 20 Jahren Reste von Mauern zu Tage gefördert. Man weiss von einer Begräbnisstätte aus der Pestzeit zu erzählen. Vielleicht ist die Sage angeregt vom benachbarten Fln *im Totmesriet*. Man möchte zunächst einen Rechtsbrauch erwägen, wonach schwere Verbrecher im Moor versenkt zu werden pflegten.¹ Aufhellung bringt der im Jahre 1554 bezeugte *Felziechenacher (uff dem brand)*: hier stand also das Siechenhüsli der abgesonderten Feldsiechen, daneben eine Kapelle und eine Begräbnisstätte.

Die Fln als Zeugen früherer bäuerlicher Arbeiten und Gewerbe leisten einen wichtigen Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte, ich erinnere nur an die *Roossen*, *Bleuinen*, *Kalchtaaren* u. a. m. Die Fischerei am Greifensee führte zum *Garnhüsli* (Riedikon, noch 1801), *Garnhencki* (1483), *Stogelacher* (*Stogele* sind Stickle, an denen die Netze aufgehängt wurden). Auf alte Heimindustrie lenkt uns die eingegangene *Walki* in Sulzbach; in der Nähe, bei der *Wüerimüli*, eine Wiese, genannt *i de Galéete* (frühester Beleg 1662), von der im 17. Jh. aus Italien eingeführten sog. *Galéet-side* (Schweiz. Id, 2, 206). Die Seidenspinnerei war nicht allein das Monopol der Stadt und als Hausindustrie im 17. Jh. im ganzen Glattal verbreitet². In den Mönchaltorfer Bevölkerungsverzeichnissen und Armenrödeln tauchen immer wieder vereinzelte Seidenspinner auf und im 18. Jh. lebte über die Hälfte der Bevölkerung dieser heute ganz bäuerlichen Gemeinde von der Heimindustrie.

Noch war die Rede nicht von den Siedlern und den Siedlungen selbst. Wir treten damit ein in die älteste bezeugte Namensschicht. Zwar gehören auch eine Grosszahl von Fln schon in die Landnahmezeit, nur haben sie die

¹ E. v. Künssberg, Fln und Rechtsgeschichte, Weimar 1936, S. 16. —

² Winkler, Veränderungen a. a. O. S. 42; A. Bürkli-Meyer, Gesch. d. zürch. Seidenindustrie, Zürich, 1884, S. 105.

Quellen selten überliefert. Zwischen dem späten Mittelalter mit seinen ausgebildeten Wirtschaftsformen und der Zeit der Einwanderung der Alemannen liegen Jahrhunderte, in denen die Nachrichten spärlicher fliessen, besonders im 10. bis 12. Jh. Eine ganze Schicht von On und Fln erinnert an jene Zeit intensiven Landesausbaus; es sind die sog. Rodungsnamen. Alle Namen auf *Rüti*, *Brand*, *Sang*, *Schwand* usw. einfach dieser Epoche zuzuweisen, kann allerdings sehr in die Irre führen. Nur an grossem Namenmaterial dürfte es gelingen, auch die Rodungsnamen zeitlich zu schichten. 82 Fln sind allein in der Gemeinde Uster mit *Rüti* gebildet oder lauten einfach so. Da *Rüti* noch appellativisch empfunden werden konnte, ist mit späten Neubildungen zu rechnen; zwar hatte der Rodungsprozess zu Beginn des Spätmittelalters zu einer Kahlliegung geführt, über die man nicht mehr wesentlich hinausgehen durfte, ohne das Klima und die Holzversorgung besonders der Städte ernstlich zu gefährden. Trotzdem wurde noch vieles am Waldbestand verändert, was Anlass zu neuen Namen geben konnte. Ich erwähne eine jüngere, aber recht weit verbreitete Gruppe, die in Uster durch eine Bildung wie *i de Neufunde* vertreten ist. Erster Beleg 1644; ein *Neufundland* in Pfäff., *Nüwfund* (1697) in Hegnau, um Benachbartes zu erwähnen. Die Bauern beschäftigten sich früher sehr mit jenen überseeischen Ländern; der arme Mann im Toggenburg berichtet uns von den Schuldenbauern: „Wenigstens hört ich sie oft vom Neufundenland, Carolina, Pensylvani und Virgini sprechen“¹. Ospelt teilt in seinen Fln des Fürstentums Lichtenstein mit, dass die Namen *Kanaäa*, *Kaliforniteil* erst 1867 geprägt wurden, als eine grosse Fläche Landes unter die Bürger verteilt wurde². So handelt es sich vielleicht auch beim *Neufundenland* und bei manchen andern wie *Neuseeland*, *Amerika* usw. gar nicht um gerodeten oder entwässerten Boden, sondern um Aufteilung alter Allmenden: gleichsam „gefundenes“ Land. So hätte denn der freie Geist der überseeischen Siedler im alten Europa, wo man noch durch Flurzwang und Zehnten eingeengt war, auch in der Namengebung seine Spuren hinterlassen.

Bei einer ganzen Anzahl von *Rüti*-fln in Uster handelt es sich nun ebenso wenig um Rodung im alten Sinne, sondern

¹ Ausgabe Birkhäuser, Basel, 1945, Bd. I, S. 113. — ² Jahrbuch des Hist. Vereins f. d. Fürstentum L., 1920, S. 72.

um Zeugnisse für die sog. Egarten- oder Feldgraswirtschaft, wie sie H. Bernhard für Oberuster anhand des Zehntplanes aufgezeigt hat¹. *Rütinen* tauchen wie *Aegerten* auf steinigem Böden, meist an Waldrändern auf und sind von der Dreifelderwirtschaft und ihrer Zelgeinteilung ausgeschlossen. Bei der Feldgraswirtschaft, wie sie in der Hoflandschaft üblich ist, bleibt eine Flur nicht ständig dem Ackerbau vorbehalten, sondern es handelt sich um eine Art Wechselwirtschaft, wie sie uns 1778 für Wila (Wilen) im Tösstal wie folgt beschrieben wird: „Jeder Bauer hat seinen eigenen Bezirk Weid, in welchem Holzgesträuch und wirklicher Weideboden sich befinden. Von dem Gesträuch wird jährlich ein Stück gestockt, oder wo es sich lässt, geackert; das erste Jahr wird es gewöhnlich mit Erdäpfeln bepflanzt, das zweite Jahr mit Korn, das dritte mit Haber angesät, danach bleibt es liegen, bis es wieder gestockt werden kann und so fährt man in einem guten Teile der Weide herum“². Solche Egartenwirtschaft führt also immer wieder zu neuen Rodungen an derselben Stelle. Besonders auf der Hochebene des *Müliholzes* zwischen Uster und Wermetschwil wurde so gewirtschaftet, wie eine Reihe verstreuter *Rütinen* und eine *Aegerte* nahelegen. Eine Wirtschaftsform, die der Hofriedelung eigen ist, schiebt sich somit in dieser bezeichnenden Übergangslandschaft in die Randzone der Dreifelderwirtschaft ein. Es ist eine kaum zufällige Wiederholung in der Geschichte, wenn die Kriegsrodungen von 1914 wieder dieses selbe Gebiet betreffen. Zu prüfen ist schliesslich auch eine Schichtung der Rodungsnamen nach Tal- oder Berglage. Die höchst gelegenen sind *i de Schwändi* (Freudwil) und *Schwendenzehndli* (1473, Sulzbach). Für Rorschach³ und Obwalden⁴ ist derselbe Sachverhalt festgestellt worden.

Es würde zu weit führen, auch noch auf die wechselseitige Erhellung einzugehen, die sich aus dem Vergleich von Fln und PN ergibt. Die PN sind für die zeitliche Schichtung der On besonders wichtig. Die Beziehungen reichen von der jüngsten bis zurück in die älteste Zeit. Der *Karliacher* im *Gschwander* heisst nach Karl Manz so, der vor etwa 80 Jahren die Weinwirtschaft inne hatte. Aus derselben Zeit stammt *is*

¹ Die Verbreitung der historischen Bodenbenutzungssysteme im Kt. Zürich, Winterthur 1920. — ² Bernhard, Veränderung i. d. Bodenkultur, a. a. O. S. 6 — ³ R. Grüniger, Rorschacher Neujahrsblatt 1936, S. 56. — ⁴ H. Müller, a. a. O. S. 63.

Figewinters (in der *Brandschänki*): ein Übername, der einem streitsüchtigen Bauern beigelegt wurde nach einem berühmten Basler Juristen namens Feigenwinter. Im *Hosehupfer* geht nicht auf einen volkstümlichen Spielplatz, sondern auf den ererbten Übernamen des *Hans Trüeb* vom Jahre 1695; sein Vater heisst *Felix Trüeb, der alte Hosenhupfer*. Die Schwierigkeiten in dieser Gruppe liegen beim häufigen Namenwechsel; bald haftet zwar der Name fest am Grundstück, auch wenn der Besitzer wechselt: so ist es meist auf unserm Gebiete; bald gibt jedoch der gegenwärtige Besitzer dem Hof oder Grundstück den Namen: in dieser Richtung geht die Entwicklung bei den Waldparzellen in Uster. Manchmal lässt sich der Namenwechsel gut verfolgen. Ein Hof in Oberuster heisst ursprünglich *im Bachofe*, dann *im Räi*, später *im Bärig*; und weil seit über 100 Jahren immer ein Bauer mit Namen *Pfister* dort wohnt, heute vorwiegend *im Pfisterbärig* (aus der Wendung: *de Pfister im Bärig*). Reichhaltig vertreten sind, wenn wir nun weiter zurückschreiten, die beiden Schichten spätmittelalterlicher Familiennamen (*Knüüsligass, Feusisacher* 1550) und christlicher Taufnamen (*Tüisewis* zu *Mathias, Bantlisacher* 1666 zu *Pantaleon, Simmengässli* 1644 oder *Sinnengässli* 1554 zu *Simeon*). Das ehrwürdigste Alter haben die altgermanischen Personennamen, so *im Blindenholz* (zu *Blind*), *im Dieterai* (zu *Diet*), häufiger in Siedlungsnamen wie *Wärike* (zu *Waro*, die Höfe der *Waringe*), *Winike* (zu *Wini*), *Wermetschwil* (aus *Werinbrehtswile*), *Freudwil* (älter *Friden-* oder *Fredenwile*). *I de baldehuse* (zu *Baldo*) ist heute eine Wiese; zweifellos eine aufgegebene Siedlung wie das verschollene *Tischliken* (letzter Beleg 1718). Bei *Riediike* ist vermutlich das Siedlernamensuffix *-inghoven* mit einem Geländenamen, *Riet*, verbunden worden (urk. *Hreotinchova*): ein ungewöhnlicher Fall.

Wie sehr gerade für diese ältesten Namentypen, *-ingen-ikon, -wil* genaue Namenkarten erforderlich wären, wird besonders der Siedlungshistoriker geltend machen. Dass aus Landkarten keine zuverlässigen Ergebnisse zu erwarten sind, beweisen die für den heutigen Stand der Forschung allzu grossräumigen Untersuchungen von Behaghel und Helbok¹. Für jeden Namen sind die urk. Verhältnisse zuerst abzuklären, so wie dies, bahnbrechend für seine Zeit, Meyer in seinen „Orts-

¹ Behaghel, Die deutschen Weiler-Orte, Wörter u. Sachen 2, 42 ff. Helbok, Grundlagen der Volksgeschichte Deutschlands und Frankreichs, 1937—39.

namen des Kt. Zürich“ getan hat. *Izikon* bei Grüningen ist in dieser Form 944 zuerst überliefert, rund 100 Jahre früher, 837 heisst der Ort *Izinheim*. Trotzdem ist der später erst auftretende, heute geltende Name *Izike* der ursprüngliche, da er durch eine ausgesprochene *-inghoven*-Landschaft gestützt wird. Noch im 17. und 18. Jh. haben die Schreiber den ernsthaften Versuch gemacht, aus *Buebike* (*Bubikon*) ein *Bubigheim* zu machen.

Auch für die *Wil*-Frage vermissen wir eine aus den Quellen erarbeitete geographische Übersicht, so wie zum Beispiel J. Jud die Verteilung der Ortsnamen auf *-engo* in Oberitalien dargestellt hat. Die Lage der Wilorte sagt im allgemeinen so viel aus, dass diese Orte nicht frühe Dorfniederlassungen der Landnahmezeit, sondern Höfe der Ausbauepoche des 6. bis 8. Jhs. gewesen sind, aus denen sich erst im Laufe der Zeit Dörfer entwickelt haben. Doch ist vielfach die Lage in der Nähe römischer Ruinen oder spätkeltischer Siedlungen nicht von der Hand zu weisen. Ohne diese ganze Frage aufzurollen weise ich nur, an Hand eines Beispiels aus Uster, auf eines hin: auch *Wil* (nicht nur der Typus *Wiler*) zeigt urk. und ma. halbappellativischen Gebrauch; es heisst urk. *in dem wile*, ma. *im wil*, *mir gönd is wil*, *swil* (= das Dörfchen *Wil*). Dieselbe Erscheinung auch bei mit PN zusammengesetzten *Wil*-orten: die Beispiele bei Wiget¹ werden fast alle mit dem Artikel gebraucht, nur bei grossen Dörfern hat der Gebrauch mit der Präp. *ze* alleinige Geltung. Man wird zwar nicht sagen können, dass *Wil* zum Gattungswort geworden sei wie nhd. *Weiler*. Aber auch *Bööl* ist kein Gattungswort und es kann doch, im Hinblick auf einen so benannten Hügel, gesagt werden: *das isch so enrichtige bööl*. Das lat. *villare* haben sich die Alemannen wohl schon vor dem Einbruch in die Schweiz angeeignet und es ihrem Ortsnamenwortschatz eingereiht, nicht anders als *Zube*, *Chumbe*, *Tumle*, *Loore*.

Aus der heutigen Forschungslage ergeben sich zwei Gruppen von *Wil*-orten: die einen, die einem römischen Gehöft oder keltischer Restsiedlung benachbart sind oder solche Siedlung fortsetzen und andere, wo die Alemannen eigne, *villare*-ähnliche Gehöftgründungen mit dem Lehnwort *Wil* bezeichnet haben. Wir wissen heute, dass Kelten in entlegeneren Gebieten sich noch jahrhundertlang gehalten haben und erst dann von den Alemannen aufgesogen wurden, als der Be-

¹ Die Laute der Toggenburger Mundarten, S. 18.

völkerungsüberschuss diese zwang, auch in unwirtliche Reliktgebiete vorzudringen. Dies geschah meist erst im 7. und 8. Jh. Bei solchem entschlossenem Landesausbau ist es aber nicht zu verwundern, wenn die Alemannen auch in siedlungsleere Räume vorstießen und beispielsweise in den Waldgebieten des Fürstenlands und untern Toggenburgs nun ebenfalls den *Wiler*-typus für ihre Neugründungen heimisch machten¹.

Vielerorts aber, besonders wo die Dorfsiedlung herrschend blieb, sind derart entlegene keltische oder römische Siedlungsplätze überhaupt nicht mehr besiedelt worden. Auf einsamer Höhe des Oberusterwaldes sind Reste einer römischen Villa von sieben Einzelbauten vorhanden, die zum Fln *i de Bürgle* Anlass gaben. 1886 hat Messikommer dort gegraben und auch bei einer Quelle Mauerwerk gefunden: sie war von den Römern offenbar zu Badeszwecken gefasst worden. Nach dieser Entdeckung heisst der Ort heute *im Römerbrüneli*. Auch Wurzeln von Reben wurden zu Tage gefördert und weisen auf Landbau hin, wo heute meist Wald und keine menschlichen Siedlungen sich befinden. Der alte Zehntplan von Oberuster benennt die alte Strasse von Oberuster nach Wermetschwil den *Graseten Weg* (1678 u. auch urk.): hier ist man 1935 auf Mauerwerk gestossen und ohne Zweifel tut die Bodenforschung gut daran, den Fln als Quelle und Fingerzeig ihre Aufmerksamkeit zu schenken².

Die ältesten menschlichen Siedlungen liegen jedoch im Talgrunde von Nänikon, Uster, Riedikon und Aatal. Ausser römischen sind auch latènezeitliche zu Tage gefördert worden, ferner Pfahlbauten im Greifensee. Die *Heidenburg* ob Aatal ist ein keltisches Refugium. Der Name *Uster* ist keinesfalls deutsch. Eine Deutung aus dem Keltischen gibt Hubschmied³. Dazu stellt sich in der nähern Landschaft weiteres wie *Kempton*

¹ Für den Zusammenhang mit früherer Siedlung nun zusammenfassend *Bruckner*, Schweiz. Ortsnamenkunde, Basel 1945; ferner *Saladin*, Zur Siedlungsgesch. d. freiburg. Sensebezirks, Diss. Freiburg 1923; *E. Suter*, Die Weiler-Weilerorte im Freiamt, Unsere Heimat 5. Jg. (1931) S. 22 ff. Für den Nachweis von *wil* als Appellativ, in den Urk. des 8. Jhs. *Tr. Schiess*, Die st. gallischen Weilerorte, im Geschichtsfreund LXXXIII, 48; *Hecht*, Die Ortsnamen des Bodenseegebietes in ihrer Bed. f. d. Siedlungsgesch., Bodenseebuch 22. Jg. (1935) S. 7 ff., *Bohnenberger*, Die heim- und weiler-Namen Alemanniens, Württ. Vierteljahreshfte f. Landesgesch. N. F. 31 (1922-24) S. 1 ff. — ² J. G.-K. im „Freisinnigen“ 1936, Nr. 204. — ³ Zeugen für das späte Aussterben des Gallischen, *Vox Romanica* 3 (1938) S. 101.

und der Flussname *Luggme* (heute meist *Luppmc*) in Pfäffikon. So führt uns der Gemeindenname wenigstens an ein wichtiges Thema heran, welches in besonderm Masse der Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen bedarf: On und Frühgeschichte, On und Vorgeschichte.

Es mag genug sein an den Ausblicken, die zeigen sollten, wie die On-forschung berufen ist, wichtige Beiträge zur Erforschung unserer Kulturlandschaft zu leisten. Voraussetzung ist und bleibt: die Aufarbeitung des Materials. Dies gilt auch dann, wenn wir die On und Fln als sprachliche Gebilde näher ins Auge fassen. Von einigen wenigen Fragen, die sich wohl in jeder Gemarkung stellen und gerade darum umfassender Behandlung rufen, mag jetzt noch die Rede sein.

Die Fln-geographie hat auch ihre sprachliche Seite. Ältere Appellative wie *im Ziil* (= Gemeindegrenze) leben in den Fln versteinert im ganzen Mittellande fort. Es ist aufschlussreich zu sehen, wie in Gebieten relativ junger Besiedlung, so z. B. im Sternenberg im Tösstal, bereits das heute im Appellativ geltende *Grünze* in die Fln-gebung eingegangen ist. Der Typus *Matte* gilt auch in den Fln des zürcherischen Gebietes noch weit herum, während man als Gattungswort in der uns beschäftigenden Gegend nur noch *wise* (oder *wiis*) kennt. So in Nänikon: *i der Matte*. Der Sinn des Wortes ist aber schon früh verdunkelt; so erklären sich urk. Formen wie *Matenvisen* (1589), *Aeschemattwisli* (*Aeschenmattwisli* 1690). *Matte* ist bereits reiner Fln geworden. Dass Mattland das alte, seit jeher der Heugewinnung vorbehaltene Wiesland meint und nicht selten etwas erhöht liegt, wird neuerdings auch für die Gemeinde Hinwil bestätigt.¹ Wiesen liegen eher in Niederungen und werden mit Wasser gedüngt. Die Fln-gebung bedient sich also beider Ausdrücke, des altalem. *Matte* und des jüngern *Wiese*, welches, von Schwaben her eindringend, die früher einheitliche *Mattlandschaft* in der Ostschweiz überdeckt hat.² Eine Bedeutungs-differenzierung scheint vorzuliegen. Jüngere Einflüsse des westlichen *Matte* lassen sich meist leicht erkennen: die *Wassermatte* in Uster wurde um 1890 herum durch einen Geometer, der offenbar aus Bern stammte, getauft. So steht der Name auf dem Vermessungsplan, ist aber nicht volkstümlich.

¹ K. W. Glaettli, Aus der Frühzeit der Gemeinde Hinwil, Ergebnisse einer Flnsammlung, 1945, S. 66. — ² Verf. in SAVk XLII (1945), S. 49 ff.

Die Fln-geographie wird allerdings nicht ausser acht lassen dürfen, dass schon durch die Gegebenheiten der Naturlandschaft eine bestimmte Lagerung der Fln vorauszusetzen ist: dass zum Beispiel Seeuferlandschaften über andere Grenzen hinweg ihre besondere Betrachtung verdienen, so wie auch Sachgruppen, z. B. Burg, Kloster, Gerichtsstätte, Militärwesen sich ein bestimmtes Feld von Orts- und Flurnamen zuordnen, deren kulturlandschaftlicher Bereich ein sehr umfassender sein kann. Naturnamen bestimmter Landschaftstypen, Kulturnamen örtlich weniger gebundener Sachgebiete, schliesslich die in engerer Sprachlandschaft verhafteten Fln erfüllen den Begriff „Raum“ in besonderer Weise; ihre Geographie verlangt in jedem Falle eigene Begründung. Dazu kommen sprachliche Erscheinungen, die im Grunde nicht raumbunden sind, sich aber doch räumlich auswirken: dass Fln „Nester“ bilden, indem sich beliebte Typen modeartig weiterzeugen oder dass, nach der Art sprachlicher Felder, der eine Name sich seine Entsprechungen schafft: dies wurde bereits angedeutet. Von *Uster* aus ergibt sich *Ober- und Nideruster*, und schliesslich weist sich auch die Kernsiedlung in ihrem Raume die eindeutige Form zu und nennt sich, der Bedeutung entsprechend, *Kirchuster* (nicht etwa „*Mitteluster*“).

Vielleicht ist es nicht zu gewagt, auch dem Ablaut gruppenbildende Kraft zuzuschreiben. Ich will nur einfach feststellen, dass sich auf immerhin engem Raume zu germ. *sīhw-* (mit grammatischem Wechsel *sīg-*) die folgenden Namen stellen: *an der seiglen* (1640), *an der Seichlen* (1607), *im Süg*, *im Sigler*, *Sychacher* (1676, mit offenbar langem *i*). Überall, mit Sicherheit bei den noch lebenden Formen, passt die Bed. „Senke“, „sumpfiges Gelände“, wo das Wasser keinen Abfluss hat, infolgedessen „versickert“, und (wenn der Boden genügend geschluckt hat) als Tümpel stehen bleibt. *Im Säüget*, ein Sumpf in Werrikon, lässt sich keinesfalls durch die im Schweiz. Id. (7, 437) vorgeschlagene Ableitung aus mlat. *saigata* (Ackermass) erklären. Er stellt sich zu einem Kollektivum *Saaget* (zu mhd. *sage*; Neigung, Wassergang)¹.

In zusammengesetzten Fln kann ein verdunkeltes Grundwort durch das Bestimmungswort gleichsam übersetzt werden. Es wiederholt sich damit das Verfahren, das die Alemannen schon an gallischem Namengut geübt haben, wenn sie *pelpa* (die Windung) mit *kér* übersetzten, wie das Verhältnis der

¹ Buck, a. a. O. S. 225.

Namen *Belp* und *Kehrsatz* bezeugt¹. Der *Hülschenacher* ist urk. *Hüllisteinacher* (1550) zu *hüli* = Höhlung in einem Felsblock, an den wohl der benachbarte Fln *Stainbürgacher* erinnert. So in Oberuster. In Nänikon lautet auf der *Höi* der Name eines erraticen Blockes *im Höltschistai*, urk. *Hülstenstein* (1683 u. ö., auch *Hültschenstein*, nach dem umgebenden Gestrüpp umgebildet zu *Hültzenstein*): *Stein* ist also ein zweites Mal dazugesetzt worden. *Im Luuf* (zu mhd. *luf* „Höhle“), gilt in unmittelbarer Nähe derselben Örtlichkeit. *Im Leuprg*: hier könnte *-berg* nicht mehr verstandenes *lee* „Hügel“ übersetzen, sofern *Leu-* nicht *Lei-* (Lehm) umbildet; wir vermissen urk. Formen, welche den Fall entscheiden könnten. In doppelter und dreifacher Zusammensetzung kann ein Grundwort verunklärt werden, ohne das es seinem Wortsinn nach unverständlich zu sein braucht. Zu *Wisbach* (Fällanden) als Bestimmungswort wird gebildet: *Wisbachholz*, aber auch ein *Wisbachbach*; im Obwaldnerischen gibt es einen *Seefeldsee*, im Bernischen einen *Moosseedorfsee*.

Auch für die Lautgeschichte sind die Fln als Zeugen anzurufen. Während in der Ma. von Uster verdumpftes *á* unter dem Einfluss von Zürich bald vom hellen Laut verdrängt sein wird, erhält sich das *ó* in *Oochtächer*, *im Brööchlig*, *Ooterehölzli* (durch falsche Abtrennung aus mhd. *nater*), *im chröömeracher*. Die vielen urk. Schreibungen wie *Mass* (1607), *Tharacher* (1690) für zu erwartendes *o* sind nichts als falsche Schreiberumsetzungen. Einem gesprochenen *Moos* sollte schriftsprachlich *Mass* entsprechen wie der *strooss* eine *Strass*. *Moos* lautet mhd. *mos* (mit Kürze), welche im Diminutiv *im mösli* bewahrt ist. Üblicher ist *im müsli*. Auf den Vokal hat hier eine andere verbreitete Form eingewirkt: *im Müss* (*Müss* Grünungen 1771), ahd. *mussea*, eine Nebenform zu germ. **mús-* *Moos* (wie *suntea*). Diesem Fln ist wohl auch die Verschärfung des *s* in den Schreibungen *Mass* zu verdanken, wenn hier nicht *Mass* = Ackermass verantwortlich ist: *Die Mass Jucharten* (1605, auch *Messjucharten*). Die Diphtongierung von *a*, *e* und *o* vor *n* + Reibelaut wird in den Fln ungebrochen festgehalten: *i de haufländere*, *i der Faichrüti* (Pfäff.), *Fäumacher* (Maur 1693); eine *Geissmatte* kann sich als *Gänsmatt* entpuppen (Wädenswil, Pfister a. a. O. S. 49), der *Runs* (1483) lautet in Maur *Rausenbach* (1693); in Pfäffikon noch heute:

¹ Hubschmied, Späte Zeugen, a. a. O. S. 75 ff.

im Rous. Im südlichen Gemeindeteil von Uster, in Nossikon und Sulzbach findet sich: *im äämet*, im Nordteil, in Freudwil und Werrikon: *im äbmet*. Das stimmt zur mannigfach gestuften Abnahme der Dehnung von Süd nach Nord, wie sie Weber untersucht hat.¹

Die Wichtigkeit der Akzentverhältnisse erhellt aus dem häufigen Lautwandel in unbetonter Silbe. Aus *Buechréin* wird *Buoráin* (1673), schliesslich mit Kürzung des Diphthongen und Wandel des *d* zu *g* ma. *im Gurdi*. *Búechrein* müsste zu *Büerre* führen. Im Lichte der Urk. lässt sich genau verfolgen: *Bürgbüel* (1332), *Bürgbol* (1550), *im pürpel*. (Die in *Burggell* 1663 eingeschlagene Richtung ist nicht weiter verfolgt worden.) Ähnlich *Prámpel* (Gossau) aus *Bránd-büel*.

Erklärt sich mancher Fln erst aus der Masse des vergleichbaren Materials und erhellt sich dank der Parallele eines weit entfernt vorkommenden Namens, so ist es bei einem andern wesentlich, ihn mit den benachbarten Fln zusammenzuhalten und einen eng begrenzten Ausschnitt der Gemarkung zu untersuchen. Warum das *Seefüld* am Greifensee (urk. immer *Seefeld*) in der ältern Generation *im seeflig*, auch *im seefrig* gesprochen wird, kann nicht ohne weiteres einleuchten. In der Nachbarschaft Riedikons stossen wir auf den *Sewig* (aus *Seewoog* wie angrenzend *im Schleemis* aus *Schlee-moos*). Auf derselben Linie angrenzend, weiter seewärts, liegt der *Hoostig*. Unter dem Einfluss von *Sewig* erscheint dieser Name umgebildet aus *Hostet* (*hofstatt*). *-ig*, obschon ursprünglich aus *-woog* abgeschliffen, scheint nun als Suffix aufgefasst und weiter gewirkt zu haben. Wenden wir uns in die Richtung auf Niederuster, so wird aus dem *Bröchli* (so urk.) heute ein *Brööchlig*, aus dem *Seefüld* ein *Seeflig*. Die Auswertung der urk. Formen ergibt, dass sich dieser Angleichungs- und Ablenkungsprozess im 18. und 19. Jh. vollzogen hat. Ein weiteres Beispiel: *i der Falme* lautet urk. *Valgenwis* (1550): *fulgen* ist „Umbrechen des Brachfeldes“, „erstes Umackern“; daneben steht die urk. Form *Fahwen*. Dieser Wandel von *g* zu *w* (schliesslich dann *m*) erklärt sich, wenn wir in derselben Zelg *Hinderziletten* urk. belegt finden: die *Hähwen* (zu mhd. *helwe* „Spreu“). Ohne die Nachbarschaft dieses Namens wäre *Falgen* in seiner Form unverändert geblieben und hätte, wie in den anderswo vorkommenden

¹ Die Mundarten des Zürcher Oberlandes, 1923, S. 74 ff.

Fällen, sein *g* bewahrt. Das schon erwähnte *im Luuf* hat benachbartes *Juch* zu *Juf* gewandelt.

Die Rolle der Volksphantasie bei der Umwandlung von Namen ist schon oft belegt worden. An einem grossen Material müssten sich einmal die stilistischen Grundzüge solchen Sprachwandels belegen lassen und man wird ersehen können, dass diese nicht zu allen Zeiten und in allen sozialen Schichten dieselben sind. Den Wandel von *im Redlibrone*, wie ihn der Top. Atlas zeigt, zu *Edelbrunnen* empfinden wir leicht als typisch modern, und doch tritt er schon im 17. Jh. sporadisch auf. Die Aussprache *Lantgricht* habe ich in Oberuster festgestellt, auf dessen Gemeindebann Hof und langgezogene Flur liegen, nicht aber in Nossikon, wo nur *Langgricht* bekannt ist. *I de chräe* stellt sich jetzt zum Vogelnamen, ma. *chräe* (Pl.); die alten Formen lauten: *Kräyen Breiti* (1718), *Krienbreiti* (1550). Der Name gehört also ursprünglich zu mhd. *krîe* (frz. *crier*) „Alarmruf“, „Kriegsruf“. Uster war in der Tat Sammel- und Lärmplatz des Militärquartiers Greifensee¹. Die Lage an der Hauptstrasse nach Oberuster mit dem unmittelbar darüber sich erhebenden *Chapf* geben der Deutung eine ziemliche Sicherheit. Auch für den *Kreigenbuel* (Wädenswil 1555) ist in der Nähe ein Fln bezeugt, der möglicherweise auf einen Wachposten hinweist: *im Wishuot*².

Auch bewusste Namensänderungen kommen vor, wenn ein Name aus irgend einem Grunde Anstoss erregt. Die neuere Zeit ist dabei empfindlicher und pröder geworden³. *Säubad* (Wädenswil⁴) wurde auf Gesuch der Bewohner am 6. Januar 1906 durch das Notariat in *Neubad* umgewandelt. Aus dem *Eselrai* hatte um 1600 ein Schreiber einen *Edlen Rein* gemacht und der heutige Bewohner hält sehr auf dem neuen Namen *im sunebärg*; trotzdem heisst es noch heute bei den Nachbarn in Nossikon *im esel obe*. *Sunebärg* ist in junger Namengebung beliebt; in Pfäffikon wird früheres *im Lürenagel* so genannt. Es ist nicht mehr bekannt, dass der *Lürenagel* den *Chernagel* am Pflug bedeutete (zum „Kehren“ der Pflugschar beim Wenden des Pfluges Schweiz. Id. 3, 1033; 4, 688).

¹ E. Rentsch, Beitr. zur Geschichte d. Zürcher Wehrwesens im 18. Jh. Diss. Zürich 1940, S. 72. — ² Pfister, a. a. O. S. 32. — ³ So ist der *Fützler* (noch 1801) heute nicht mehr bekannt und in Pfäffikon-Sulzberg wurde versichert, dass der Fln *i der Pftuz* deshalb aussterbe, weil er beim „Chanzleie“ anstössig gewesen sei. — ⁴ Pfister, a. a. O. S. 16.

Ich komme zu einigen Schlussbetrachtungen. Die Grundsätze, die für eine zuverlässige Namensammlung unerlässlich sind, wurden an vielen Beispielen schon deutlich. Zwei Dinge gilt es stets zu beachten: erstens die mündliche Abfragung bei eingewohnten Bauern, möglichst bei jenen, die sich, in Ausübung eines Amtes, auch im Grund und Boden anderer Leute auskennen. Zweitens die zeitraubende Ausschöpfung der Staats- und Gemeindearchive: der Urkunden, Urbare, Notariatsprotokolle, Kataster, Zehntpläne und Karten.

Die Abfragung soll sich nicht nur auf die ma. Aussprache, sondern auch auf den Boden und seine Geschichte beziehen. Beim *Blattenacher* vermochte ich aus Lage und Bodengestalt nichts Schlüssiges zu entnehmen und nur der Gewährsmann konnte mir weiterhelfen, indem er mir erzählte, dass beim Pflügen nicht selten Sandsteinplatten zum Vorschein kämen. So sind die Auskünfte des Bauern oft wichtiger als der Augenschein. Konkurrenz der möglichen Benennungsmotive wird man nicht selten feststellen: im *Anketal* ist der Boden speckig und gelb, auch Ankenblumen wachsen dort.

Ältere Schreibformen sind wichtig, besonders aus der Zeit guter Schrifttraditionen, im 16. und 17. Jh. Aber auch jüngere Schreibungen, welche verneuhochdeutschen, tun uns ihren Dienst da, wo die heutige Aussprache nicht mehr festzustellen ist. Wir wissen dann, dass wir einen *Scheinacher*, der in der Schreibung vom *Scheienacher* deutlich getrennt gehalten wird, als *Schiinacher* verstehen müssen: er liegt im *Schi*, auf Sonnenseite; im *Scheienacher* steht der Diphthong im Hiatus, es handelt sich also um ma. *scheie* (mhd. *schie*) „Hagstecke“: das Grundstück ist nach der Bauart des Zaunes benannt. Möglichst viele ältere Formen nebeneinander zu haben, ist schätzbar: so löst beim *Ziintacher* unter vielen Schreibformen die eine sofort das Rätsel: im *Züneten acher* (1600); das Grundstück war eingezäunt wie der der *inzünt Hard* (1666). Der *Säuhämmerliacher* (1683) lautet 1600 *Sühängerli*, gehörte also zu den Fluren, deren „hangende“ Lage bezeichnet wird. Der *Seibeltaumen* (1695) ist um 1600 ein *Siweltagwen*, zu mhd. *sinwel* „rund“ und *tagwen* „Tagwerk“. Der Hofname *i der Guetschür* scheint eindeutig zu sein. Früher hiess er *Gujerschür*, so zum Beispiel eingezeichnet im Plan eines Taschenurbars von 1639. Der Name *Gujer* lautet in älteren Quellen.

noch *Guetjahr*. *Guetschür* ist entstanden aus *Guetjahrschür* durch Ausstossen des mittleren Gliedes wie *Heubaum* aus *Heubirnbaum*, *Speckbaum* aus *Speckbirnbaum*. Der Sachverhalt passt zur Flurgeschichte: alt ist nur die *Gujer-* oder *Guetjahrschür*, der Hof ist neuern Datums und Wiese und Riet, welche heute *im Guet* heissen, haben ihren Namen erst sekundär von der *Guetschür* erhalten.

Diese Beispiele müssen genügen. Sie sollten zeigen, wie nur durch Ausschöpfung mündlicher und schriftlicher Quellen dem Rätsel vieler Namen nahezu kommen ist. Was sich an einer einzelnen Gemeinde in Erfahrung bringen lässt, wird sich im Namenbilde einer ganzen Landschaft aufs mannigfachste abwandeln. Die Masse des Materials wird in manchen Fällen zur unumstösslichen Lösung führen, aber auch eine Reihe neuer, jetzt noch gar nicht bekannter Probleme aufwerfen. Die Aufgabe ist so gross, dass ihr nur eine Arbeitsgemeinschaft, eine Flurnamenstelle als Institution gedacht, gerecht werden kann. Für den Kanton Zürich wäre ein Material von schätzungsweise 150,000 Namen zu sammeln und zu verarbeiten. Dazu müssten, auf eine Anzahl Jahre hinaus, öffentliche Mittel beansprucht werden. Es wäre zweifellos am zweckmässigsten, die Sammlung für die ganze Schweiz nach einheitlichen Grundsätzen in Angriff zu nehmen. Da nun einmal der Bund „arm“, die Kantone „reich“ sind, hat wohl ein schrittweises Vorgehen eher praktischen Erfolg. Dies schliesst ja nicht aus, dass an dem einen kantonalen Beispiel der Boden für weiteres Vorgehen bereitet werden kann. Es gilt auch, bestehende Sammlungen, soweit sie brauchbar sind, zu berücksichtigen, kurz den vielen zersplitterten Bemühungen eine gemeinsame Richtung zu geben. Dabei kann auf die Mitwirkung der Landestopographie, soweit es sich mit ihren eigenen Zielen vereinbaren lässt, gezählt werden. Die Dringlichkeit des Unternehmens ist unbestreitbar, weil mit Bodenverbesserungen und Güterzusammenlegungen viele Namen überflüssig werden und verschwinden; und allgemein befördert der starke Wechsel der Bevölkerung den Verlust der Namen: in Nossikon fand ich noch einen einzigen wirklich eingesessenen Bauern, der über die weniger gebräuchlicheren Namen Bescheid wusste.

Über die Grundsätze einer Namenpublikation zu sprechen, erschiene verfrüht. Sie sind während der Sammlung end-

gültig zu erarbeiten¹. Klar scheint mir jedenfalls schon jetzt, dass ein Namenbuch zunächst der Keimzelle der Gemarkung, dem Dorf, Hof, der Rod gerecht werden muss. Die Materialien sind in erster Linie in Verbindung mit ihrer sachlichen Grundlage darzubieten. Ein zweiter Band wird das hundert- und tausendfach gleichartige Material nach sachlichen Gruppen und sprachlichen Typen verarbeiten und eine auch weitem Kreisen lesbare Darstellung geben. Ein Flurnamenatlas, der von der Fliegeraufnahme ausgiebig Gebrauch macht, sollte einmal das Werk ergänzen.

Die Schweizer Namenforschung hat sich in vielen einzelnen Arbeiten einen hohen Ruf geschaffen. Insbesondere die Romanisten sind vorangegangen. Die Materialien der frz. und ital. Schweiz sind gesammelt und aus ihrer Schule stammt das in einem Bande bereits gedruckte „Rätische Namenbuch“. An die Seite des Idiotikons, des werdenden Sprach- und des Volkskundeatlasses mögen nun auch umfassende, deutschschweizerische Orts- und Flurnamensammlungen treten!

¹ Auf den Vorsprung des Auslandes (ich erwähne nur die schwedische Ortsnamenforschung) sei am Rande hingewiesen: hier kommen uns reiche Erfahrungen zugute.